

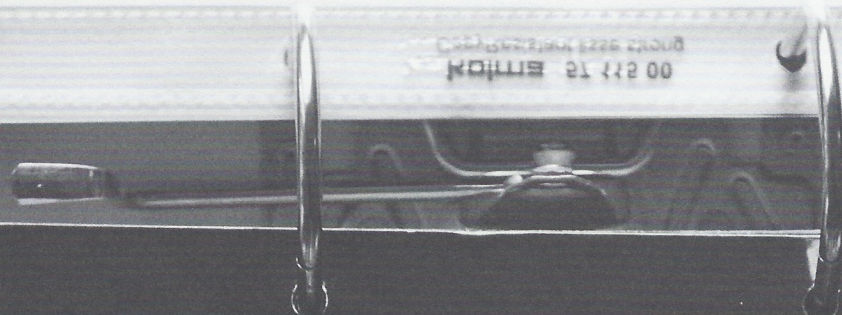


«Zeit ist
Vergänglichkeit»

Barbara Davatz gilt als Grande Dame der Schweizer Fotografie und als unbestechliche Chronistin der Zeit: Ihrer bekanntesten Arbeit, «As Time Goes By», setzt sie dieser Tage die Krone auf.

Von Matthias Mächler · Fotos Florian Kalotay





«Die Zweifel verfliegen, die Segel füllen sich»



«Es sind die Gedanken, die ein Gesicht von Bild zu Bild verändern»:
Paar aus der ersten Serie von «As Time Goes By» 1982.

Frau Davatz, Sie leben zurückgezogen im Tösstal und sagen, Sie seien eher menschenscheu. Trotzdem übernehmen die Menschen in Ihrer Fotografie die Hauptrolle. Was können Bilder besser als Gespräche?

Bilder widersprechen einem nicht! (Lacht.) Im Ernst: Beim Betrachten von Bildern kann man sich ungeniert erlauben an dem, was man sieht. Man kann frei von anderen Meinungen in sich hinein-hören und wahrnehmen, was die Bilder mit einem anstellen.

In 32 Jahren haben Sie dieselben Paare nun zum vierten Mal fotografiert. Macht einem das eigene Altern werden weniger zu schaffen, wenn man andere beim Altern beobachtet? Vielleicht in dem Sinn, dass mir noch viel bewusster wurde, wie wir alle altern, unaufhaltsam. Und dass sich dieser Wahrheit niemand entziehen kann.

Bei der ersten Session waren Sie 38. Ein Alter, in dem das Altern langsam zum Thema wird. War das ein Motiv? Damals war das Altern für mich noch kein Thema. Ich wusste auch nicht, dass diese Arbeit weitergehen würde. Ich wusste nur, dass ich eine Serie über junge, urbane Menschen machen wollte, die durch ihre Selbstdarstellung eine bestimmte Haltung einnehmen und ein Stück Zeitgeist verkörpern. Es ging mir damals rein um die Sehnsucht: um die Möglichkeit, spannende Menschen genauer zu betrachten.

Was passierte mit den Bildern?

Ich hatte grosses Glück und konnte sie in einer der ersten Fotoausstellungen in der Kunststube zum Strauhof zeigen, wo sie viel Publizität genossen.

Wann kam der Moment, wo Sie wussten: Ich muss diese Porträtserie wiederholen?

Verleger Walter Keller besuchte mein Atelier in Zürich, er war auf der Suche nach Fotoserien für sein Magazin «Der Alltag». Er sah meine Doppelporträts und sagte: «Solltest du dieses Projekt je



Barbara Davatz wurde 1944 geboren und wuchs in den USA auf. 1963 kehrte die Familie in die Schweiz zurück.

Davatz arbeitet als Fotografin und künstlerische Chronistin. Sie lebt mit ihrem Ehemann und zwei Katzen im zürcherischen Tösstal.

fortsetzen, drucke ich es ab.» Das liess ich mir nicht zweimal sagen: Am nächsten Tag nahm ich die Liste der Protagonisten hervor und suchte nach den aktuellen Adressen.

Hätten Sie die Serie auch ohne Anstoss von aussen wiederholt?

Der Aufwand für meine Art von Fotografie ist ziemlich gross. Da hilft es sicher, wenn jemand wie Walter Keller sie gut findet: Man ist nicht mehr so allein mit seinem Projekt, die Zweifel verfliegen, die Segel füllen sich.

Und das dritte Mal?

Das war sehr schön: Eine Kuratorin des Schweizerischen Landesmuseums bat mich für die Illustration eines Artikels um ein paar Porträts. Und sie erzählte mir von der Ausstellung «Modedesign Schweiz 1972-1997», die sie plante. Da sie in meiner Serie offenbar relevante Botschaften zum helvetischen Street-Style las, fragte sie, ob ich an eine dritte Serie denke. Meine Segel füllten sich erneut. So fanden die ersten drei Serien 1997 ins Landesmuseum.

Jetzt hatten Sie diese Menschen zum vierten Mal vor der Linse. Was war der grösste Unterschied zur ersten Session? Dass ich sensibler vorgehen musste denn je. Meine Protagonisten waren 17 Jahre älter geworden, und die wenigsten von

uns werden hübscher mit dem Alter. Auch dieses Mal gab es schmerzhaft Trennungen und biografische Brüche. Aber neu und auffallend war der Nachwuchs; in der neuen Serie kommen 15 Kinder und Jugendliche vor, die bei der dritten Serie noch nicht auf der Welt waren.

Sie kennen Ihre Protagonisten inzwischen ziemlich gut. Würden Sie sagen, auf den Bildern sieht man ihnen ihr Schicksal an?

Nein, nein. Und ich bin allergisch auf solche Interpretationen. Es sind die Gedanken, die ein Gesicht von Bild zu Bild minutiös verändern. Und es liegt in der Verantwortung des Fotografen, eine wahre Fotografie auszuwählen und sich nicht von einer



Gesichter einer globalisierten Arbeitswelt: Davatz vor ihrer Serie «Beauty Lies Within».



ZEICHEN DER ZEIT

Das Kunstprojekt von Barbara Davatz erschien Anfang November 2015 als Bildband (Edition Patrick Frey). Die Fotostiftung Schweiz in Winterthur widmet der Arbeit vom 27. Februar bis 15. Mai 2016 eine Einzelausstellung (fotostiftung.ch). Davatz fotografierte 1982, 1988, 1997 und 2014 dieselben Paare, Geschwister und Freunde in jeweils aktuellen Konstellationen und Familienverhältnissen. Die Unmittelbarkeit der Doppelporträts ist unter anderem einer dokumentarischen Strenge zu verdanken: Die Protagonisten wurden in strikter Frontalität und mit Blick in die Kamera aufgenommen. Dadurch entstand eine schnörkellose Langzeitbeobachtung eines urbanen Milieus, die ihresgleichen sucht.

zufälligen Regung hinreissen zu lassen, die man leicht falsch interpretieren könnte.

Trotzdem scheinen die einen die Zeit besser weggesteckt zu haben ...

Das ist wohl in erster Linie eine Frage der Gene.

Über all die Jahre gesehen: Ist die Zeit nur eine fiese Bestie oder hat sie auch etwas Schönes?

Ich würde sagen, die Zeit ist die Quintessenz des Lebendigen. Zeit ist Vergänglichkeit, Veränderung. Alles ist im Fluss. Dieses Projekt hat wohl in allen Beteiligten das Bewusstsein geschärft, dass wir von diesem Fluss mitgerissen werden; es gibt kein Entkommen.

Gewannen Sie bei dieser Arbeit Erkenntnisse über das eigene Älterwerden?

Erkenntnisse übers eigene Altern mache ich ganz allein. Dazu brauche ich keine Fotoprojekte, es genügen ein Spiegel und am Morgen beim Aufstehen ein neues Zwicken (*lacht*). Dem gegenüber

aber steht meine Fotografie, die mich beglückt, der ganze Reichtum an Lebenserfahrung. Zeit scheint mir schon auch etwas Paradoxes zu sein ...

Wie nahmen Sie bei der jüngsten Session die heutige Zeit wahr?

Es war irritierend schwierig, die Protagonisten für feste Fototermine zu buchen. Wir besitzen alle ein Handy und E-Mail, und doch musste ich so oft nachhaken wie noch nie. Es ist diese Unverbindlichkeit heute: Man scheint sich weniger als früher festlegen zu wollen.

Und doch erhält man auf den Bildern den Eindruck, dass es allzu grosse Unterschiede zwischen damals und heute gar nicht gibt.

Das ist es ja gerade: Menschen werden äusserlich älter, aber sie behalten ihre Ausstrahlung, ihre Eigenart, haben denselben Blick wie damals, dieselbe Haltung, ähnliche Attitüden – und dieselbe Herzlichkeit. Sie bleiben im Kern ihres Wesens dieselben Persönlichkeiten.